

Eine Taufe im Königsbrau.

---

gejungen wurde. Daran reihte sich das hl. Messopfer. Kurz vor der hl. Kommunion war für die Erstkommunianten Erneuerung der hl. Taufgelübde. Die schöne Zeremonie machte auf alle Anwesenden — darunter waren, wie bemerkt, auch viele Käthechumenen oder noch ganz heidnische Verwandte, — in Verbindung mit der schönen, kraftvollen Ansprache des P. Missionärs einen mächtigen Eindruck. Recht erbaulich und tief gesammelt nahten sich sodann die glücklichen Ausgewählten dem Altar des Herrn. Von einem schön geordneten, paarweise Zutritt, wie es bei derartigen feierlichen Brauch zu sein pflegt, mußten wir allerdings absehen, denn unser armes Notkirchlein war heute so gedrängt voll, daß die Kinder fast den Priester am Altar bei der hl. Handlung hinderten; und von den Erwachsenen noch viele außerhalb der Türe knieten. Nach der Feier wurde ein bezeichnendes Frühstück verabreicht, doch die Beglückten getraut sich kaum anzuwenden, geschweige denn etwas zu nehmen, bis man ihnen zu verstehen gab, es sei nun hohe Zeit, — war doch die Mittagsstunde schon nahe — daß sie ein klein wenig auch an die leiblichen Bedürfnisse dächten. Im Laufe des Nachmittags war noch einmal Prozession und sodann sakramentaler Segen. Jetzt erst getrauten sich die Angehörigen zur Begrüßung zu nähern. Die guten Kinder und Neubefehlten fanden kaum Worte, ihr Glück, ihre Freude und ihren Seelenfrieden zu wußtern. — Mögen die Früchte dieses großen Gnadentages dauernd sein für die ganze hiesige Missionsgemeinde!

### Ein glücklich abgewendeter Überfall.

Bamania im Kongostaat. — Jüngst wäre es in Mpaku, einer Nebenstation von Bamania, das von dort aus auf dem Rückflug in einer kleinen Tagreise erreicht werden kann, beinahe zu einem nächtlichen Überfall gekommen. Das kam so: Die Frau eines heidnischen Regers hatte sich zu den Schwestern nach Mpaku geflüchtet, um Christin zu werden. Schon befand sie sich einige Monate dort, ohne daß ihr Mann oder ihre Verwandten sich gemeldet hätten. Da schlich sich eines Tages ein starker, mit einem langen Messer bewaffneter Mensch — ob er irgendwie mit der erwähnten Frau verwandt war, wissen wir nicht — in die Wohnungen ein, sie zu entführen. Die Schwestern jedoch, welche rechtzeitig davon Kunde erhalten hatten, das Weib versteckt, und somit sich der freche Einbrecher nicht nur seinen Plan vereitelt, sondern wurde noch obendrein von den hochw. Patres hinter Schloß und Riegel gesetzt. Gegen Abend nun kamen einige seiner schwarzen Landsleute und baten gar befehlen, mit dem Hästling ein paar Worte reden zu dürfen. Sie möchten doch gerne wissen, wie es ihm gehe. Die Bitte schien harmlos und wurde ihnen daher gerne gestattet. Sie aber machten im Nu den Mann frei und ergriffen eiligt mit ihm die Flucht. — Die Sache machte uns vielen Spaß, denn wir hatten gar nicht im Sinne gehabt, den Menschen lange hier zu behalten oder bei Gericht anzuseigen; doch siehe, da ging plötzlich das Gerücht, die Mission sollte nächtlicher Weile überfallen werden! Kein Mensch wollte im Ernst daran glauben, bis eines Tages spät am Abend ein uns wohlgesinnter Häuptling in atemloser Hast daherkam und die Patres mahnte, auf der Hut zu sein, denn das ganze feindliche Dorf, mit dem Häuptling an der Spitze, sei schon im Anzug, uns nachts

zu überfallen und die ganze Mission zu zerstören. — Die Patres rieben nur schnell die christlichen Männer herbei, welchen sich auch noch verschiedene Käthechumenen und treugejünte Heiden mit Gewehren anschlossen und rückten dem Feind entgegen. Unsere Kinder aber packten in Eile ihre wenigen Habeligkeiten zusammen und flüchteten sich zu uns, in die Schwesternwohnung herüber. Wir selbst eilten mit den Kleinsten in die Kirche vor den Tabernakel und empfahlen uns dem Schutz der göttlichen Borsehung. Uebrigens ging die Gefahr ebenso schnell vorüber, als sie gekommen war. Die Feinde hatten geglaubt, uns ahnungslos und gänzlich unvorbereitet überfallen zu können, als sie sich aber im Walde dicht vor Mpaku plötzlich beherzten Männern gegenüber sahen und mit einigen Schüssen empfangen wurden, nahmen sie eiligt Reizaus. Einige von ihnen wurden dennoch glücklich erwischt und sollen nun allen Ernstes zum warnenden Beispiel für andere dem Gericht überliefert werden. Seitdem ist alles wieder in Frieden.

### Eine Schlange eine halbe Stunde auf dem Kopf getragen.

St. Peter. — Einst gingen unsere Schulmädchen Holz sammeln. Um schnell recht große Bündel beizammen zu haben, nahmen sie mit Vorliebe halbverfaulte Zweige und Baumäste. Nach Negerritte wird die Last auf dem Kopf getragen, und es ist zum Erstaunen, welch' kolossale Burden die schwarzen Frauen und Mädchen oft stundenweit zu tragen vermögen. Auch unsere Mädchen gingen also mit ihren Bündeln nach Hause, ohne zu ahnen, daß eines von ihnen den „To d“ auf dem Kopfe trage. Erst als sie zu Hause angingen, ihre Lasten aufzubinden und zu eigentlichem Brennholz zu verkleinern, wand sich aus einem der großen, morschen Asten — eine gefährliche Schlange heraus! Doch die wackeren Mädchen kannten keine Furcht; mutig eilten alle herbei, und bald war das giftige Reptil durch ein paar kräftige, wohlgezielte Hiebe getötet. Ein eigentliches Gefühl überschlich nun aber die fast wunderbar gerettete Trägerin doch bei dem Gedanken, daß sie eine halbe Stunde lang, ohne es zu ahnen, in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen war.

### Eine Taufe im Königskraal.

Von Br. Maximilian, O. C. R.

Mariathal. — Am Sonntag Septuagesima lfd. Js. wurde der Chief Butaza in seinem, etwa zwei Wegstunden von unserer Missionsstation entfernten Kraal getauft. P. Rektor hatte die Güte, mich an der seltenen Feierlichkeit teilnehmen zu lassen. Zuerst war in Mariathal selbst Predigt und Hochmesse; kurz darauf bestiegen wir die schon bereit stehenden Pferde, und nun ging es in gestrecktem Galopp dem Lufasa-Tale zu. Bald bogen wir in einen schmalen Fußpfad ein und passierten nun eine prächtige Hochebene mit schönem Weideland, woselbst Pferde, Kinder und Schafe, frei und ohne Hirten sich ihr Futter suchten. Es war ein schöner, sonniger Tag, und vom Indischen Ozean her wehte uns eine frische, wohltuende Brise entgegen. Als Neuling im Missionswerk hatte ich natürlich über Land und Leute eine Menge Fragen zu stellen, die mir auch P. Rektor mit großer Geduld beantwortete. So kamen wir rasch unserem Ziele näher, und bald winkten uns von ferne eine auf einem Baum befestigte

Flagge sowie die zahlreichen Hütten des Königsraales entgegen. Doch mit der schönen Landschaft war es nun aus, denn vor uns lag ein förmliches Labyrinth von Bergen, Tälern und Schluchten. Uebrigens ist das in Südafrika fast überall so, das schöne, für Vieh- und Landwirtschaft wohl geeignete Land haben die Weißen okkupiert, der Rest blieb den Schwarzen als sogenannte Lokation. Uebrigens wählt der Kaffer selbst mit einer gewissen Vorliebe sein Heim in solch abgelegenen Bergwinkeln. Sei das Land noch so rauh und gebirgig, die wenigen Ziegen, die er hält, finden immer noch darauf ihr Futter, und er selbst versteht es am steilsten Bergabhang und in der entlegensten Schlucht, wo kein Weizer mit seinem Pflug etwas machen kann, ein kleines Gartenfeld sich anzulegen, das ihm den nötigen Unterhalt sichert. Nachdem wir noch eine hohe Bergspitze umritten hatten, ging es steil abwärts in eine schaudervolle Tiefe hinab. Da hieß es absleigen und die Pferde am Zügel nachzuführen. Nur Tiere, welche an solche Touren gewöhnt sind, lassen sich an solch abschüssigen Stellen, wo ein kolossal Steinblock neben dem andern liegt, noch weiterbringen. Endlich waren wir unten, stiegen auf und passierten den Fluß. Am anderen Ufer aber kamen uns schon jubelnd die Mariathaler Schulfinder entgegen, die uns unter der Aufsicht ihrer Lehrerinnen hieher vorausgeeilt waren, und begrüßten stürmisch ihren geliebten Vater und Missionär. Bald nahte in Begleitung unseres schwarzen Käthechen der Chef selbst. Christlich voll entbot er dem Priester, der ihn heute zum Kinde Gottes machen sollte, seinen Gruß. Der gute Mann mochte schon gegen 70 Jahre zählen; Bart und Haupthaar waren grau und sein ganzes Auftreten verriet eine höhere Bildung. Er hatte seinerzeit in Kapstadt die Schule besucht, war ziemlich besessen in der hl. Schrift, zumal im alten Testament, und bekundete nun eine kindliche Treue und Unabhängigkeit an den katholischen Missionären. Als Taufpatron wählte er sich den hl. Balthasar, einen aus der Zahl der hl. drei Könige. Die schöne Feier fand im Freien statt. In der Nähe des Kraales standen nämlich vier mächtige Pfirsichbäume, darüber wölbte sich der schöne blaue Himmel und der üppige Graswuchs dazwischen bildete den denkbar schönsten Teppich. Vor dem Taufakt mußte jedoch eine Heiratsangelegenheit geordnet werden. Der Chef war nämlich dreimal verheiratet gewesen; seine erste Frau war tot, und von den beiden noch lebenden wählte er nun, vom Paulinischen Privileg Gebrauch machend, die jüngere zur Gattin aus und erneuerte hier vor dem Priester und den anwesenden Zeugen den Konsens. Nun begann die Tauffeierlichkeit selbst. Es machte einen tiefen Eindruck auf uns alle, als der hochbetagte Täufling auf alle Fragen des Priesters gar laut und deutlich antwortete und dabei seine Worte nicht selten mit energischen Gebärden und Aktionen bekräftigte. Endlich floß das heilbringende Wasser des hl. Tauft über sein graues Haupt, das Reich Gottes auf Erden hatte abermals ein Kind der Gnade, und der Himmel einen neuen Erben bekommen. Alles wäre so schön und friedlich abgelaufen, hätte nicht das heidnische Weibervolk einen leidigen Streit angefangen. Sie warfen nämlich die Frage auf, wo der Chef im Todesfalle beerdigt werden sollte, ob auf dem katholischen Friedhof in Mariathal oder in der Tsibaya (im Ochsenstall) des heimatlichen Kraals. Namentlich tat sich dabei ein altes, buckeliges Weiblein durch ihre Zungen-

fertigkeit hervor. Alle Bemühungen, sie zur Vernunft zu bringen, waren vergebens, so daß wir uns zulegten, um von den feindlichen Weibern loszukommen, in den Kraal zurückzogen. Uebrigens bekam ich da, nachdem ich mühsam auf allen Bieren durch das Schlupfloch gekrochen war, zum erstenmal das Innere eines heidnischen Kraals zu sehen. Unsere Christen in Mariathal bewohnten allerdings zum Teil auch noch kraalförmige Hütten, doch sind sie alle mit Türen und Fenstern versehen. Viel zu bewundern gab es da allerdings nicht. Einige schwarzbraune ausgehöhlte Kürbisse, die als Flaschen, Krüge und sonstige Behälter dienten, nebst ein paar Strohmatten und einem kleinen Holzschemel, der dem Kraaleigentümer den Dienst eines Kopfkissens versehen muß, war die ganze Einrichtung. Zu guter Letzt bemerkten wir im Hintergrund eine rotscheide Ziege, die ebenfalls hier Unterschlupf und Gastfreundschaft genoß. In Erwartung von Stühlen und Bänken nahmen wir alle auf dem nackten Boden Platz und die Schwestern suchten aus ihren Körbchen eigens für diesen Tag hergestelltes Backwerk nebst sonstigen Kärtchen hervor und breiteten sie auf einer Matte aus. Dem Chef waren dies nie oder wenigstens nur selten verkostet. Leckerbissen, dennoch sagte er zum Schluss: „Diese Sachen sind alle gut und schön, viel schöner aber ist doch die Tafel unschuld, die ich nun im Herzen trage!“ Fürwahr, ein schönes Wort im Munde eines neubekehrten Schwarzen. Gegen 3 Uhr nachmittags brachen wir wieder auf. Als ich dem Glücklichen die Rechte zum Abschied bot, ergriff er sie mit beiden Händen und bezeugte noch einmal mit vielen beredten Worten, welch ein Glück ihm heut zu teil geworden. Leider konnte ich, da ich der kaffrischen Sprache noch nicht völlig mächtig bin, die schwungvolle Rede nur zum Teil verstehen, doch mehr als seine Worte besagte mir sein leuchtendes Auge und der selige Herzengescheide, der sich aus seinem ganzen Leibem wiedergiebte. Möge das gute Beispiel, das dieser treffliche Chef hier im Heidenlande gibt, von den segensreichsten Folgen begleitet sein bei all seinen Untergebenen. Das walte Gott!

### Die Magd mit dem einen Ohr.

Nur nicht die Geduld verlieren, Gretchen! Frisch eingefädelt, obs Lölchlein auch klein und der Faden gar grob erscheint. Wenn du eingefädelt hast, will ich dir die Geschichte erzählen, die mir die Großmutter erzählt hat und die ich nimmer vergessen werde. So ißt recht! Und nun die Geschichte:

In einem stillen Tal standen zwei Häuser nebeneinander. In dem einen wohnte Frau Fröhlich und in dem anderen wohnte Frau Sauertopf, und beide machtem ihrem Namen Ehre. Bei der Frau Fröhlich war Tischa und Stuhl, Schrank und Fenster blip-blank und aus den Augen des Mannes schaute die Zufriedenheit und aus den Augen der Kinder ein frisches, fröhliches Wesen heraus. Vor der Tür der Frau Sauertopf saß ein Wandersmann, der hatte sich auf dem Rasen im Sonnenchein niedergelassen und stellte seine Schuhe, die auf der Wanderschaft zerrissen waren. Die Hausfrau trat vor die Tür und sah ihm eine Weile zu und weil er sie gar so treuherzig ansah, drum beschloß sie, ihm ihr Herz auszuschütten und erzählte ihm, wie die Leute drüben im Hause so gar zufrieden und glücklich und sie hier hüben immer unzufrieden und unglücklich seien. Und sie fragte, ob